

Zwischenbilanz August – Oktober 2007

Anna Magdalena Härle, Villa el Salvador

Eine Nation in ihrer Gesamtheit, eine Kultur in ihrer Komplexität und eine Mentalität in ihrer Vielfalt zu erfassen, ist unmöglich. Eine Beschreibung kommt nie über einen schrittweisen und wagen Annäherungsversuch hinaus und wird trotz aller Abstrahierung immer der subjektive Eindruck des Betrachters bleiben, der sich lediglich aus bestimmten Ausschnitten der Wirklichkeit zusammensetzt. In dieser Hinsicht ist es nicht überraschend, dass eine Schilderung eines lebendigen Organismus, wie es eine Nation ist, jeglicher Homogenität entbehrt.

Peru – ein Ellenbogenland

Peru im Alltag ist das krasse Gegenteil der romantisierten Vorstellung von einem zwar armen aber dauerhaft fröhlichen und herzlichen Volk. Lächerlich erscheint die Möglichkeit, der grobe Busfahrer, das verkommene Strassenkind oder die finster drein blickende Marktfrau könnten tatsächlich ihre Mienen zu einem freundlichen Lächeln verziehen. Im täglichen Umgang in der Öffentlichkeit bilden simple Verhaltensformeln, die ein Europäer längst internalisiert hat, eher die Ausnahme. In den zwei Monaten, in denen ich mich jetzt schon der öffentlichen Verkehrsmittel bediene, ist es noch nie vorgekommen, dass mein "Vielen Dank" irgendeine Reaktion hervorgerufen hätte. Die Atmosphäre auf dem Markt, in den Bussen und fremden Personen gegenüber ist immer geprägt von einem gewissen Grad an Misstrauen. In jeder erdenklichen Situation wird um jedes 10 Centimos Stück gefeilscht (2,5 Cent) als wäre es die Welt. Man macht keinen Hehl daraus, dass man bei kurzfristigen Begegnungen an nichts weiterem interessiert ist, als an dem möglichen Profit, der sich vielleicht aus der Situation schlagen lassen könnte. Die anerzogene, sicherlich ein Stück weit auch oberflächliche Grosszügigkeit eines Deutschen scheint hier fehl am Platz: einem Kind von knapp zwölf Jahren, das mir als der Schrotthändler vorgestellt wurde und meiner Arbeitsstelle das eingestürzte Dach abkaufte, wird mit derselben Härte entgegengetreten, wie einem Erwachsenen. In diesem Moment ist der kleine Junge nichts weiter als Geschäftspartner, der möglicherweise darauf abzielt, einen zu niedrigen Preis für die Ware zu bezahlen. In den Bussen wird strikt das Motto "Zeit ist Geld" verfolgt, was leider nicht nur

atemraubende Kopf an Kopfhernen mit dem Konkurrenten und ein abenteuerliches Ausserachtlassen belangloser Regeln wie roter Ampeln oder Stoppstellen zur Folge hat, sondern leider auch die Tatsache, dass Passagiere, sind sie noch so alt oder mit Kleinkindern unterwegs, beinahe noch aus dem fahrenden Kombi hinausgestossen werden, ist es ihre Absicht auszusteigen.

Es ist ein roher Umgang, der vorherrscht, und letztlich muss man selbst beide Ellenbogen einsetzen und so lange auf seine 20 Centimos Rückgeld bestehen, bis man bekommt was man will.

Peru – das Armutsland

Was jedoch bleibt, ist nicht der Ärger über die Umgangsform, sondern die Realisierung, dass nur auf diese Art und Weise sich der Alltag bewältigen lässt. Wenn ich auf das Dach unseres Hauses trete, bietet sich mir in allen Himmelsrichtungen mehr oder weniger der selbe Anblick: Die ersten Vorboten der Anden, in deren Hänge sich auf wundersame Weise unzählige kleine und kleinste Hütten krallen. Jede steht für eine sechs- bis zehnköpfige Familie, die es zu versorgen gilt und die oftmals nicht weiss, wie sie den nächsten Tag finanziell bewältigen wird. Die Familienväter arbeiten im Normalfall 13 bis 14 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr, so wie es mein Vater als Schuhmacher auch tut. Die Mütter sind meistens, ihre Babys in Tüchern auf den Rücken gebunden, nicht minder für das tägliche Einkommen zuständig, genauso wie die Kinder einer Familie. Trotzdem ist mir nach zwei Monaten immer noch nicht klar welches Ausmass die Armut der Bevölkerung tatsächlich hat. Kinder in meiner Arbeit erzählen mir, dass sie zuhause schon lange keine richtige Mahlzeit mehr bekommen, da die Mutter keine Arbeit findet und der Vater alkoholabhängig ist. Schicksale wie diese schockieren, da mein erster Eindruck eigentlich war, dass keine Schuhe, nicht ausreichend Geld für einen Arztbesuch und kein fliessend Wasser zu haben, zwar zur Tagesordnung gehören, die Menschen aber keinesfalls Hunger leiden müssen. Aber auch in dieser Hinsicht gewinnt das Prinzip der Gewohnheit die Oberhand und es schockiert mich längst nicht mehr so sehr, wenn ein kleines Kind mit seiner Tüte Bonbons ankommt und mich flehend bittet, ihm eines abzukaufen. Ich weiss zwar, dass dieses Kind wahrscheinlich wie viele andere erst wieder nach Hause kommen darf, wenn es alles, was ihm mitgegeben wurde, verkauft hat, aber ich weiss auch, dass ich das Schicksal dieses kleinen Menschen nicht ändern kann.

Peru – das Familienland

Immer wieder muss ich feststellen, welche dominierende Rolle die Familie im Leben eines jeden Peruaners inne hat. Am deutlichsten trat dies für mich während einer Hochzeitsmesse zu Tage, in der der Schwerpunkt der Predigt nicht auf der Vereinigung zweier Menschen, sondern viel mehr auf der Vereinigung zweier Familien lag. In allem Tun steht nicht das Individuum selbst im Vordergrund, sondern immer das ganze Kollektiv, die Gemeinschaft, vor allem der Verwandtschaft. Eine Privatsphäre innerhalb der Familie wie wir sie gewohnt sind, ist hier undenkbar. Die Geschwister und Eltern scheinen hier ein Recht darauf zu haben, zu erfahren, mit wem die jüngste Tochter hinter verschlossener Tür telefoniert und was der Sohn in seinem Zimmer macht. Auf dieses Recht bestehen sie.

Peru – Bildungsdefizite

Über Defizite und Sackgassen des deutschen Bildungssystems zerbrechen sich im Moment eine Unzahl reformgieriger Politiker die Köpfe, doch sie scheinen sich nicht einig werden zu können, wo letztendlich die Ursache für das recht mittelmässige Abschneiden der Institution "Bildung" liegt. Eben dieses Phänomen, nur in ganz anderem Ausmass, ist auch in Peru zu beobachten: Das durchschnittliche Bildungsniveau eines 16-jährigen Peruaners bleibt weit hinter dem eines gleichaltrigen deutschen Schülers zurück. Die Regel ist, dass nahezu kein Kind über die grundlegendsten Kenntnisse des Englischen oder einer Sprache im Allgemeinen verfügt. Begriffe wie "Flächeninhalt" oder "rechter Winkel" sind ihm ebenso wenig ein Begriff, was meine Aufgabe, den Schülern Unterricht in eben diesen Fächern zu erteilen, nicht gerade erleichtert.

Es wäre zu einfach, die Schuld den Lehrern zuzuschreiben. Für mich trat viel deutlicher zu Tage, dass "Bildung" sich nicht konstruieren lässt, dass sie nicht nur abhängig ist von Einrichtungen und Organisationen, sondern dass es sich hierbei zunächst um bestimmte Normen handelt, die sich in einem langwierigen Prozess selbst in der Mentalität der Menschen etablieren müssen. Diese Werteverlagerung, die sich vollziehen muss, ist eine grosse Herausforderung an ein Volk, das an die manuelle tägliche Arbeit und deren Ertrag gewohnt ist. In diesem Zusammenhang tritt der grosse Bruch zwischen zweier Generationen zu Tage: Während alle mir bekannten Erwachsenen, wenn überhaupt nur über eine einfache Ausbildung zu einem handwerklichen Beruf verfügen, sind die Jugendlichen in meinem Alter, die die Möglichkeit, sich auch akademisch weiterzubilden, ergreifen, überraschend breit gesät. Exemplarisch sei an dieser Stelle die Situation meiner Familie erläutert:

Beide Eltern kamen zu Gründungszeiten Villa el Salvadors vor 36 Jahren aus abgelegenen ausschliesslich Quetschuasprachigen Bergdörfern der Sierra nach Lima. Meine Mutter arbeitete ab dem zehnten Lebensjahr als

Hausmädchen, heiratete mit 14 und bekam mit 15 ihr erstes Kind. Ihr Leben war in gewisser Hinsicht immer davon geprägt, das Überleben einer Familie zu gewährleisten und desto grösseren Respekt zolle ich ihr und meinem Vater, dass sie es allen ihren vier Kindern ermöglicht haben, die Universität zu besuchen und zu studieren. Es ist ein denkbar grosser Schritt, einem jungen Menschen diese einem selbst gänzlich unzugängliche Welt zu eröffnen, doch der Mut hat sich ausgezahlt und das Ergebniss lässt hoffen. Mein ältester Bruder ist mittlerweile als Ingenieur tätig und der ganze Stolz der Familie. Ihm und den fragwürdigen Projekten Fuchimoris sei Dank, lebt die Familie heute in einem Haus, das sich mit etwas Fantasie mit deutschen Massstäben messen ließe.

Peru – Herzlichkeit, Grosszügigkeit und Liebenswürdigkeit

So schroff der Umgang im Alltag auch sein mag, die Zeit nach Feierabend ist vom wahren Gegenteil geprägt. Das übergreifende Motto scheint mir immer wieder die Zurückgezogenheit ins Private zu sein. Politische Themen interessieren kaum und wenn dann nur äusserst oberflächlich, Tageszeitungen kommen nicht über das Niveau der deutschen Bildzeitung hinaus und öffentliches Engagement ist schon aufgrund des Mangels an Vereinen oder auch Parteien nicht möglich. Dominierend ist der Wunsch, sich nach wahrlich anstrengender Arbeit, zu erholen und zu amüsieren: Das gemeinsame üppige Essen, die Musik, das Tanzen, die Fiestas... und ein Peruaner ist wie verwandelt. Kaum erklingt irgendwo eine Bombo, eine Panflöte oder eine Gitarre, hält es keinen mehr auf seinem Platz, sondern es schwingt tatsächlich innerhalb weniger Minuten Alt und Jung das Tanzbein zu Salsa, Kumba oder traditionellen Tänzen aus den Provinzen. Natürlich herrscht hier noch der Paartanz vor und jedem, der bisher das grosse Vergnügen hatte, mir den Salsagrundschrift beizubringen, ist es unbegreiflich, welch langweiliges Land Deutschland doch sein muss. Und leider kann ich auch in Bezug auf die Musik diese Aussage nur bestätigen. Musik wird hier nicht gemacht, sie wird gelebt - ein Unterschied, der mir erst hier bewusst wurde. Egal in welchen Situationen, sei es im Bus, auf dem Nachhauseweg, auf der Strasse, stets findet sich irgendjemand mit einer Gitarre, der eines der unzähligen Liebeslieder der Peruaner anstimmt.

Die Offenheit und Freundlichkeit kann ich niemandem, dem ich hier bei Festen, unzähligen Veranstaltungen der Gemeinde oder im Chor begegnet bin, absprechen. Ihre Geduld und natürlich auch ihr grosses Interesse an einem "gringo" machen es unglaublich einfach die Menschen kennenzulernen. Ihre Grosszügigkeit und das ewig freundliche Gesicht, machen es möglich Freundschaften zu knüpfen.

Denn so sehr sie im Berufsleben um jeden Heller feilschen, so grosszügig machen sie im Privatleben Einladungen oder teilen, was gerade zur Verfügung steht. Es mag noch so idealisiert romantisch klingen, doch es kam noch nie vor, dass ein orangeessendes Kind die Frucht nicht mit allen Umherstehenden geteilt hätte.

Peru – Für den Moment leben

Was in Deutschland als eine kaum zu vertretende Haltung betrachtet wird, ist in Peru stolz verkündetes Lebensmotto: “Nur für den Moment leben und nicht an morgen denken.” In vielen Alltagssituationen scheint diese Einstellung versteckt, aber für einen Deutschen, dessen Mentalität eher von Systematik, Planung und Rationalität geprägt ist, doch deutlich durch. Ein schwäbisches Sprichwort bezeichnet jene Sichtweise verachtend als eine “Komm-ich-heut-nicht-komm-ich-morgen” – Einstellung, mit der man dem oft belächelten Ziels des “Schaffen-schaffen- Häuslebauens” natürlich nicht gerecht werden kann. Es ist damit unvermeidbar, dass ich mich immer wieder mit der Frage konfrontiert sehe, was durch was bedingt wird: Das Lebensmotto durch die Lebenssituation, weil sich anders der Alltag nicht bewältigen lässt, oder die Lebenssituation durch das Lebensmotto, das eine oft notwendige Strukturierung und Organization nicht zulässt.

Peru – ein stolzes Land

Wenn ich aus dem Fenster sehe, bietet sich mir ein Anblick, der typischer nicht sein könnte: Halbzusammengefallene oder noch nicht fertiggestellte Ziegelsteinhütten (oftmals lässt sich das eine vom anderen nicht unterscheiden), struppige Strassenhunde auf den Flachdächern, ein von der Abgase graubrauner Himmel im Hintergrund und über der ganzen vordergründig tristen Szenerie thront stolz eine rot-weiss-rote Fahne an einer bedenklich verbogenen Roststange: Die peruanische Bandera. Dieser Stolz, der schon den kleinen Kindern eingetrichtert wird, stösst einem Deutschen unangenehm auf, erleichtert für einen Europäer in vieler Hinsicht aber auch den Umgang mit jenen, die Grund genug dazu hätten, ihr eigenes Land voller Widerwillen, das Ausland voller Neid zu betrachten. Auch wenn dieses übertriebene und gekünstelte Stolzgefühl oft mehr als deutlich Zeugnis ihres gebrochenen Selbstwertgefühls gibt, so ermöglicht es ihnen im Gespräch doch auch viele (wirtschaftlich, politisch und sozial insignifikante) Vorzüge gegenüber Deutschland für sich selbst zu entdecken: das Essen, die Musik, Machupichu, das Tanzen, die ihnen eigene Lebensfreude...Ich kann ihnen da immer nur beipflichten.

Lächerlich erscheint mir jedoch, wie an einem Feiertag die Waffen und Raketen des Landes in einem riesen Festzug durch Lima zur Schau gestellt werden, wie in einer Fürbitte in der Messe um Kraft und Stärke, um das eigene Land verteidigen zu können, gebeten wird oder wie ein kleines Kind als Hausaufgabe 20 Mal den Satz "Peru ist *mein* Land, weil..." fortführen muss.

Mein Peru

Mein Peru ist frischer Ananassaft, den ich jeden Morgen bekomme, ist meine Mamita, die mich um spätestens acht Uhr morgens aus dem Bett wirft, ist ein Floh und unzählige Bisse und die Besos (Küsse), die ich mir bei der Begrüssung gar nicht mehr weg denken kann. Mein Peru ist mein Chor, meine Gemeinde und die vielen lieben chicos, die mit mir immer noch eine Stunde tratschend vor der Tür stehen, das Bett, das ich mir mit meiner Schwester teile und die guten, alten Kombis, die wie durch ein Wunder immer noch nicht auseinandergefliegen sind. Mein Peru ist die hora peruana, in der ich mich bestens zurecht finde (sechs Uhr heisst frühestens sieben), sind die vielen Köstlichkeiten, die es an jeder Strassenecke zu kaufen gibt und ist der riesengrosse Markt, über den man stundenlang schlendern kann, ohne dass es langweilig wird. Mein Peru sind die Sandstrassen, die Mäuse in meinem Zimmer, die gleichgültig hingegenommenen Strom- und Wasserausfälle und die Niños, die ab und zu mal mitarbeiten, oftmals aber auch nicht. Mein Peru ist die Sonntagsmesse, in der während der Wandlung plötzlich ein jaulender Strassenhund vor dem Altar sitzt, es ist das nervige Gepfeife und Gehupe der Peruaner, das jede grosse, weisse Frau über sich ergehen lassen muss und es sind die vielen Aktionen der Jugendlichen der Gemeinde, die einen jeden Abend beschäftigen, wenn man will. Mein Peru ist die übertriebene Besorgnis meiner Familie, ist die Musik, ohne die Peru nicht denkbar wäre und ist das gute Essen, mit dem ich fast schon gemästet werde. Mein Peru ist die Kompliziertheit der Peruaner, wenn es um Probleme geht und das unwohle Gefühl, wann immer ich mich zu meinen einen Kopf kleineren Gesprächspartnern hinunterbeugen muss. Es ist die Abwesenheit jeglicher grüner Pflanzen und es ist die Frau, die jeden Morgen den Müll auf der Stasse durchwühl. Es ist meine Mamita, die mich fragt, wie lang man mit dem Bus in mein Land fährt und mir erklärt, was ein Ei ist und dass man es nicht mit Schale essen darf....